



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reichardt, Walter: Philosophie des Krieges : ein Versuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Philosophie des Krieges

Ein Versuch

Von Dr. phil. Walter Reichardt

I.

Wir wollen es nicht verkennen: die Menschheit schreit nach einer Verinnerlichung der Politik.

Gewiß, was dieser Schrei bisher an Wirkungen ausgelöst hat, es ist nicht viel, sind bestenfalls eitle Seifenblasen, flimmernde Luftgespinne, ergötzliche Karikaturen, Spielzeug und Land Versailles, Washingtoner, Londoner Mache: die Völkerbund, ewiger Friede, Abrüstung usw.

Die Menschheit schreit nach einer Verinnerlichung der Politik, so wie sie nach einer Verinnerlichung des Lebens überhaupt schreit. In dem erstarrten Stil der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geht es nicht weiter. Das führt die Jugend. Da zerbricht alle Persönlichkeit in lauter mechanische Unpersönlichkeiten. Da verflüchtigt sich starke, einheitliche Kultur in schwache, matte, zersplitterte Zivilisation. Einheit der Kultur, d. h. sinnvolles Leben aus einem Mittelpunkt in tausend Rabien nach der Peripherie hin; Einheit der Kultur, d. h. Wachsen, Starksein aus einem geschlossenen Kraftfeld geistiger Verinnerlichung; Zivilisation, d. h. Breite statt Tiefe, Oberfläche statt Innerlichkeit, Mittel statt Selbstzweck, Zweifelt — Dreifelt — Vierfältigkeit usw. statt Einheit!

So handelt es sich hier darum, die staatliche Politik aus einer primitiven Isolierung herauszureißen und sie dem Sinngefüge der gesamten Kultur einzuverleiben. Wir leben in einem Leben, das nur noch von ganzen Persönlichkeiten zu bewältigen ist. Das eiserne Zeitalter, von dem Nietzsche sprach, ist angebrochen. Wo nicht letztgültige Seelenkraft geweckt wird, zerschellt alle Mühe, und alle Klugheit ist vergebens. Es war das Furchtbarste des Furchtbaren in diesem Weltkrieg, daß er in eine Zeit traf, die keine einheitliche Kultur hatte. Da endete aller Aufschwung schließlich auf allen Seiten so oder so in zersplittertem Chaos.

Krieg und Kultur! Die wahrhaft titanische, tragische Weite des Lebens unserer Zeit spannt sich zwischen diesen beiden Polen. Krieg und Kultur! So lautet die letzte Zuspitzung des Ringens unserer Tage um eine Einheit des Lebens auch in der Politik. Der Pazifismus sucht diese Einheit, indem er den Krieg aus dem Geiste der Kultur heraus glaubt ächten zu dürfen, indem er ihn durch höhere rechtliche, moralische Grundsätze der Entscheidung ersetzen zu können glaubt. Die Mangelhaftigkeit dieses Vorgehens möge deutlich werden; es möge klar werden, wie eng und unzulänglich der dazu benutzte Kulturbegriff ist, wie wahre Kultur so nicht aussieht. Statt dessen trete eine Einheit des Lebens hervor, die geeignet ist, Politik und vor allem ihr letztes Mittel, den Krieg, positiv, nicht negativ auf sich zu beziehen, die imstande ist, Krieg zu heiligen, wenn sie ihn nicht zu bannen vermag.

II.

So sehr es etwa früher falsch war, die Idee des Machtstaates gegen die Idee des Kulturstaates auszuspielen, so sehr ist es heute falsch, die Idee des Kulturstaates gegen die Idee des Machtstaates auszuspielen. Beide, Macht und Kultur, gehören wie Mittel und Zweck untrennbar zusammen. Ein Kulturstaat ohne

Macht ist auf die Dauer kein Kulturstaat, sondern gerät mit Notwendigkeit in die Hörigkeit fremder Staaten, bestenfalls fremder Kulturstaaten, die gleichzeitig mächtig sind. Ein Machtstaat ohne Kultur ist genau so ein Widerspruch in sich selbst. Ihm fehlt der große, allgemeingültige, allen Zweifeln überlegene Antrieb, der sittliche Zweck der Machtenfaltung, wie ihn nur echte, starke, nationale Kultur abgeben kann.

Es ist ein krasser Fehler, zu glauben, daß mit einer Sinnggebung des Staates in dem einen Begriff der Kultur irgendwie eine Abkehr vom Kriege im pazifistischen Sinne geleistet sei. Nichts weniger als dies. Der Begriff der Kultur ist nicht der eindeutige, veröhnende und ausgleichende Gedanke, wozu ihn eine pazifistische Ideologie gemacht hat.

Wir wissen seit Hegel, oder vielmehr in freiem Anschluß an dessen Geistesphilosophie, daß es zwei Ausprägungen, Darstellungen der einen Kultur gibt, eine subjektive und eine objektive Kultur. Wissenschaft, Kunst, Religion, Wirtschaft, Recht usw., alle gleichsam aus dem subjektiven Geist herausgestellten, in sich selbständig, objektiv gewordenen geistigen Gebiete, Mächte gehören zur objektiven Kultur. Die Wissenschaft etwa ist ein in sich abgeschlossenes, den eigenen objektiven Gesetzen gehorchendes Reich, zu dem ein Subjekt nur Zutritt hat, das in bezug auf die Wissenschaft nicht mehr Subjekt ist, sondern bereit ist, sich der eigentümlichen wissenschaftlichen Objektivität zu unterwerfen. Demgegenüber steht die subjektive Kultur. Sie ist nun gerade Ausdruck der Individualität eines Geistes. Sie bezeichnet das irrationale Lebensgefühl, den ganz persönlichen Lebenswillen, die ganz persönliche Zielstrebigkeit eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen.

Es ist klar, daß zwischen beiden Prägungen der Kultur, der subjektiven und der objektiven, volle Eintracht bestehen kann. Jedes national gefestigte und geschlossene Kulturvolk ist Zeichen dafür. Da läuft der nationale Wille des einzelnen mit der nationalen objektiven Kultur von Wissenschaft, Kunst, Religion, Sitte, Wirtschaft usw. zusammen; und beide Formen der Kultur, die subjektive und die objektive, zusammenwirkend ermöglichen eine unvergleichlich sichere, vollkommene Gemeinschaftsbildung im Staate.

Es kann aber auch ein tragischer Gegensatz zwischen beiden Formen von Kultur walten. Im politischen Leben prägt sich dies z. B. so aus, daß ein Volksteil mit seiner objektiven Kultur etwa in Kunst, Religion, Sprache, Sitte, Volkstum nach einer anderen Seite Gemeinschaft bildet als mit seiner subjektiven Kultur, also der Summe der Einzelwillen. Dies ist z. B. die Tragik der Kultur Elsaß-Lothringens. Nach seiner objektiven Kultur, insbesondere nach Sprache, Sitte, Volkstum, Kunst, ist Elsaß-Lothringen ein deutsches Land — wenn man von einigen kleinen Grenzbezirken absieht. Dennoch ist mindestens ein Teil der Bevölkerung, die in der objektiven deutschen Kultur lebt und durchaus leben will, subjektiv französisch gesinnt und geneigt, in staatlicher Gemeinschaft mit Frankreich zu leben.

Hier tut sich ein tiefer Zwiespalt innerhalb des Kulturlebens auf, den man, wenn man den naturphilosophischen Gedanken Kants der „Antinomien der reinen Vernunft“ aufnehmen und fortführen will, als Antinomie der Kultur bezeichnen kann. Zwei Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung auf der Grundlage der Kultur treten als gleichberechtigt und als gleichverpflichtend, obwohl sie sich gegenseitig wie Feuer und Wasser ausschließen, nebeneinander. Es gibt schlechthin keine dritte Möglichkeit absoluter rechtlicher Entscheidung zwischen beiden. Weder ist eine Gemeinschaftsbildung bloß auf Grund objektiver Kultur sittlich, rechtlich überlegen noch umgekehrt. Es besteht nur das eine Verhältnis, daß sie beide einer Gemeinschaftsbildung auf Grund geeinigter subjektiv-objektiver Kultur gleichmäßig an Wert nachstehen.

Wo bleibt unter diesen Umständen die ausgleichende, pazifistisch ver-söhnende, überlegen schlichtende Wirkung des Kulturgedankens, der an die Stelle des Machtgedankens im Völkerleben treten soll? Aber noch trügerischer erscheint die pazifistische Wirkung dieses Gedankens, wenn man an solch verzwickte, verwürfelte Völkergebiete denkt, wie zum Beispiel die frühere deutsche Ostmark. Dort stellt sich nicht nur subjektive Kultur gegen objektive Kultur, sondern es irtren auch innerhalb der objektiven Kultur wieder schärfste Spannungen und Gegensätze auf. Etwa Volkstum und Sprache polnisch, Bildung und Wirtschaft deutsch. Dazu dann diese oder jene meist ganz schwankende subjektive Kultur. Wer ist vermessen genug zu glauben, daß er etwa die oberschlesische Frage in einem absoluten, einzig möglichen rechtlichen Sinne, der den deutschen und polnischen Kulturansprüchen gleichmäßig innerlich gerecht würde, zu lösen vermag? Nicht eine solche absolute rechtliche Lösung, sondern Hunderte derartiger rechtlicher Lösungen sind nebeneinander möglich. Aber die Bevorzugung einer rechtlichen Lösung vor der andern kann dann gar nicht mehr Kultur, Sittlichkeit, Recht entscheiden. Die Entscheidung über das Recht fällt vielmehr auf Grund der jeweiligen Machtverhältnisse, da gar kein anderer Maßstab zu einer solchen Entscheidung vorhanden ist. Der Pazifismus, der so gern den Kulturgedanken für seine Zwecke aufruft, überieht die mögliche Antinomie der Kultur und die daraus entspringenden Folgen, überieht, daß der Machtgedanke im Kulturgedanken wesentlich enthalten ist. Darum heißt Bereitschaft zum Kriege nichts anderes als Bereitschaft zur Anerkennung der Macht in diesem Sinne und Bereitschaft, ihr im Dienste der eigenen Kultur mit allen Mitteln gerecht zu werden.

Gewiß kann es unter Umständen möglich sein, durch Neutralisierung kulturell schwieriger, strittiger Gebiete Wesentlicheres zu erreichen als durch andere sogenannte rechtliche Mittel. Aber in so und so vielen Fällen ist auch damit das Problem doch nur verschoben, nicht gelöst. Es entsteht leicht die Frage der kulturellen Anlehnung des neugeschaffenen kleinen Staates an diese oder jene verwandte Kultur. Und von neuem spitzt sich der Gegensatz auf kulturellem Gebiet zu. Luremburg z. B. pendelt so zwischen Frankreich und Deutschland hin und her. Letzten Endes aber müßte das Prinzip der Neutralisierung folgerichtig angewandt zu einer immer weitergehenden Atomisierung und schließlich Auflösung der Kulturen führen.

Doch noch weit über den angedeuteten Gegensatz von subjektiver und objektiver Gemeinschaftsbildung eines Volksteils mit zwei andern Völkern erstreckt sich die Antinomie der Kultur. Es ist die Tragik der Grenzgebenden, die damit im wesentlichen bezeichnet wurde. Aber so wie Kulturen um eine bestimmte politische Größe durch entgegengesetzte subjektive und objektive Gemeinschaftsbildung in einen antinomischen (d. h. unlösbaren, gerade weil kulturell gleichmäßig zu beider Gunsten lösbaren) Gegensatz treten können, so können auch Kulturen, schlechthin als Kulturen, ohne daß sie ihre subjektive oder objektive Seite betonen, um eine bestimmte politische Größe in einen antinomischen Gegensatz geraten. Dies ist das Wesen aller Zwistigkeiten und Kriege um Kolonialländer und andere Einflußgebiete. Sie bedeuten, von aller materialistischen Entstellung geläutert, den reinen, unbedingten Willen der Volkskulturen, die eigene kulturelle Sendung in der Welt zu erfüllen, zu verwirklichen. Da wird von einer sich ausdehnenden Kultur ein Stück Welt in ihren Bereich gezogen, das auch von einer anderen wachsenden oder gewachsenen Kultur mit gleichem Recht für ihre Wertverwirklichung gefordert wird. Es ist die Antinomie der Kultur, die sich auch hier wieder auftut.

Freilich so etwas kennt man seit der Revolution in Deutschland nicht mehr. Für den Pazifismus und alle Heutigen, die mehr oder weniger unklar seinen Spuren folgen, fällt Kultur mit subjektiver Kultur zusammen. Daher ist denn auch die Volksabstimmung, die die subjektive Kultur eines Volksteils in einem bestimmten Augenblick und unter bestimmter mehr oder weniger großer Beein-

flutung wiedergibt, das politische Allheilmittel unserer Zeit geworden. Die objektive Kultur bemerkt man einfach nicht; man ahnt sie höchstens ganz schwach und dunkel; daher bei allen Abstimmungen die zweideutigen Sätzungen über Berücksichtigung der wirtschaftlichen, geographischen usw. Verhältnisse in der Entscheidung. Damit aber bestätigt man nur, was man doch nicht erkennt oder auch nicht erkennen will.

So angewandt also ist der Kulturgebante in der Politik eine fürchterliche Täuschung und Enttäuschung. Sein wahrer, großer Sinn aber ist, daß er dem politischen Leben einen objektiven, d. h. allgemeingültigen und notwendigen, statt persönlichen, eigensüchtigen Antrieb gebe. Indem er dies tut, indem er das politische Leben adelt, adelt er zugleich auch die tiefe, innerliche Spaltung dieses Lebens und die einzige tatsächliche Möglichkeit, sie — wenn auch nur zeitlich, nicht endgültig — im Sinne der Kultur zu überwinden: Macht und Krieg.

Kultur ist in Wirklichkeit gesetzte Sittlichkeit, genau so wie sie in Wirklichkeit gesetzte Erkenntnis und verwirklichtes Schönheitsgefühl ist. So beachte man: Es kam hier darauf an, mit den kulturellen die sittlichen Grundlagen von Macht und Krieg aufzudecken. Man pflegt meist nur die unsittlichen, die von der Sündhaftigkeit des Menschen bestimmten und außerordentlich wirksamen Grundlagen des Krieges als Vorbehalt gegenüber der Idee des ewigen Friedens anzuführen. Hier handelt es sich darum, viel wesentlichere Wurzeln des Krieges zu erreichen. Da begegne ich Heinrich Scholz, der in drei schönen Schriften „Der Idealismus als Träger des Kriegsgedankens“, „Politik und Moral“, „Der Krieg und das Christentum“ (alle 1915, Gotha, bei Perthes) von anderer Seite her dasselbe Ziel verfolgt. Mit Worten aus der ersten Schrift sei dies bezeichnet: „Die idealistische Kriegsbejahung entspringt nicht aus Nachgiebigkeit gegen das Leben, sondern aus Ehrfurcht vor dem Leben. Anders ausgedrückt: aus der Erkenntnis, daß die Kräfte des höchsten Lebens ihrer Natur nach kriegerische Zündstoffe enthalten“ und „Die Prämissen des Willens zum Kriege werden bleiben, solange wir Menschen sind. Nicht nur schwache, verführbare Menschen, sondern starke, unverführbare — Menschen, wie der Idealismus sie wünscht.“

III.

Vielleicht gibt es keinen genaueren Maßstab zur Bestimmung des inneren Wertgehaltes eines Volkes und einer Zeit an letzter Lebenskraft, Herbigkeit, Weite und Schwung der Seele, als die Stellung, die sie gegenüber der Frage des Krieges einnehmen. Seit Heraklit und bis zu den großen deutschen Philosophen des 19. Jahrhunderts, Fichte, Hegel, Nietzsche, taucht immer wieder die Frage des Krieges als eine wesentliche, ja wesentlichste Frage der Philosophie auf. So oft sich diese Frage umkehrt, nur als Problem des Friedens, des ewigen Friedens auftritt, ist dies ein Zeichen dafür, daß irgendwie eine Verflachung, eine Verkünderung, Berengung, Verzärtelung der Kultur vorliegt — mag diese sich vielleicht in anderer Hinsicht noch so bedeutend darstellen. Man kann allgemein sagen: es fehlt den Zeiten, denen sich das Problem des Krieges bloß als ein Problem des Friedens offenbart, das große tragische, heroische Weltgefühl.